

Kriegsbriefe.

tiefgefühlten Dankes für alles, was Sie uns während der Kriegsgefangenschaft erwiesen haben.

Die Vertreter der Lager.

J. Wendle, E. Leimer, W. Trimborn, Georg Walter, F. Köhler, E. Wolff, S. Günther, S. Kleine, Joseph Kopp, F. Rebstein.

Pietermaritzburg, Natal, den 15. August 1916.

Zweitens schenken die guten Landsleute ein vollständiges Rauch-Service, bestehend aus einem Tischchen und Aufsatz mit kupferbeschlagenen, eingelegten Behältern. Auch dieses Kunstwerk wurde im Lager selbst hergestellt und wird, wie die folgenden Gaben, eine Zierde unseres Museums in Mariannhill bilden.

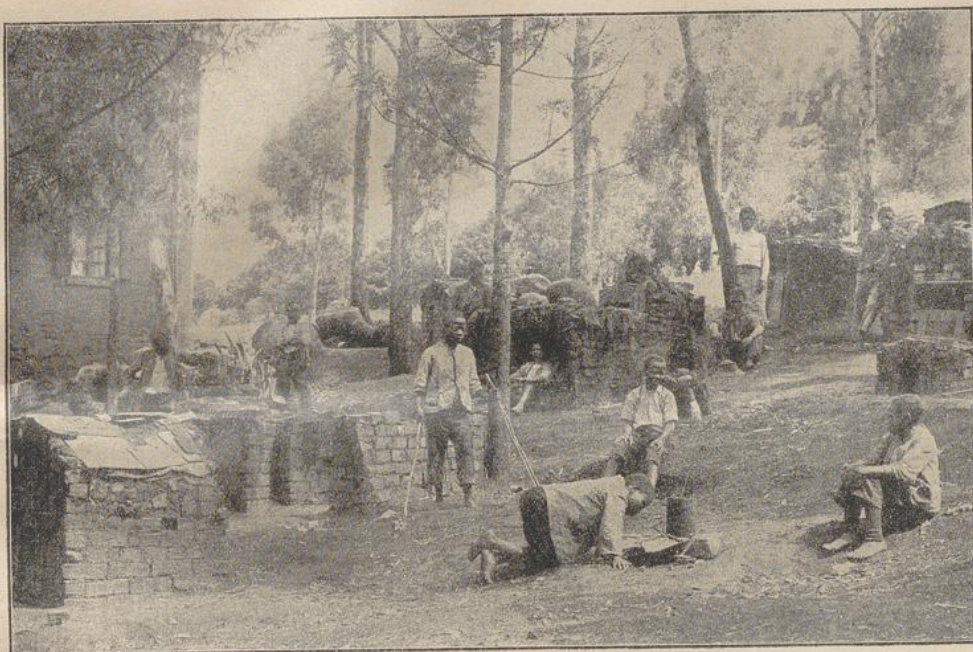
Eine nicht minder große Überraschung bereiteten dem Jubilar einige protestantische und jüdische Herren aus Lager 2. Sie überreichten ihm nämlich eine prachtvolle, handgefertigte Brieftasche aus hellbraunem Leder, die auf

Gegen 12½ Uhr fand eine zweite Gedenkfeier statt, und zwar in Santt Augustin, der bekannten Mariannhiller Missionsstation, die nur eine knappe Wegstunde von Pietermaritzburg entfernt ist. Hier erwarteten den Jubilar die schwarzen Christen in großer Zahl. Vater Bernard Huß hielt eine herrliche fassfrische Predigt, daran schloß sich unter Assistentz des Vater Thomas eine sakramentale Andacht mit heiligem Segen.

Es war ein schöner, gnadenreicher Gedenktag, der die Herzen vieler in Liebe vereinte und die Erinnerung daran wird bei allen Teilnehmern fortleben auf viele Jahre. Nur ein Wunsch belebt uns alle: Herr, schenke uns bald den Frieden!"

Kriegsbrieife.

Am 1. Oktober 1916 wurde auch unser Prophezpriester Vater Helmle zum Kriegsdienst einberufen. (Unsere



Schwarze Schulknaben bauen aus Abfallsteinen ein Kafferdorf.

der Außenseite die Initialen „E. A.“ (Eucharius Adams) und im Innern die Widmung aufwies: „Deutsche Wünsche! Lager 2. Fort Napier, 15. August 1916.“ Eine beigelegte Karte trug die Unterschriften: Richard Müller, R. S. Kilstle, R. Mitius, G. Hoch, L. Heilbronner, Max Elkau, S. W. Lenzwinkel, Eduard Oskar Pieper, W. Greisenhain, Felix Großmann.

Eine Dame aus Pretoria, Frau Wanda Steger, deren Mann auch im Lager ist, schickte einen massiv silbernen Tintenstand „aus Dankbarkeit“ mit dem Monogramm Christi und einer schönen Widmung. Auch die Angehörigen anderer Kriegsgefangenen gedachten an jenem Tage des Jubilars in Liebe. Er selbst war von all dem so ergriffen, daß er auf die Ansprache des Herrn Leimer nur mit wenig Worten danken konnte. Seine körperlichen Kräfte waren den seelischen Eindrücken nicht gewachsen. Um so inniger gedachte er beim Memento der hl. Messe aller, auch der Wohltäter unserer Mission im fernen Heimatlande.

Leser kennen ihn als Verfasser der Artikelserie „Meine Reise ins Heilige Land“, die wir voriges Jahr im „Verzinsmeinnicht“ veröffentlichten.) Er kam, da er schon in früheren Jahren einen Kursus im Sanitätsdienst durchgemacht hatte, in das Reserve-Lazarett Degerloch bei Stuttgart. Von dort schrieb er am 10. Oktober v. J. unter anderm folgendes:

„Ich bin nun auch in die feldgraue Uniform gesteckt worden, und zwar vorerst als gewöhnlicher Sanitäts-soldat. Montag, den 2. Oktober, abends, kam ich hier an, am Dienstag wurde ich sofort umgekleidet, um gleich Dienste für die Verwundeten zu tun. Das Lazarett war in Friedenszeiten ein Sanatorium mit Luft- und Lichtkur, und beherbergt gegenwärtig in drei verschiedenen Gebäuden etwa 160 verwundete Soldaten. Es ist sehr schön mitten zwischen herrlichen Laubwäldern gelegen, in denen ich in freien Stunden herumwandle und von vergangenen Zeiten träume. Nach Stuttgart führen zwei

elektrische Bahnen, darunter eine Drahtseilbahn. Bin schon ein paarmal unten gewesen.

An Arbeit fehlt es nicht, doch man kann sie schon bewältigen. Am meisten ist man Morgens in Anspruch genommen mit Bettenmachen, Wärmemessen bei der Visite, Verbinden und bei der Operation. Da muß man aber Blut sehen können, sonst ist man verkauft. Bis jetzt habe ich noch alles mitmachen können.

Es geht bei allem militärisch her: Morgens ½6 Uhr wird geweckt, und abends 9 Uhr ist Ruhe. Ich haufiere im Zimmer eines katholischen Unteroffiziers. Hinter dem Lazarett ist eine kleine Holzbaracke als Kapelle eingerichtet für den Gottesdienst in Degerloch, wo nur wenig Katholiken sind. Unsere Patienten besuchen den gleichen Gottesdienst am Sonntag. Solange ich hier bin, darf ich ihn halten; und so durfte ich letzten Sonntag den Jubiläums-Gottesdienst zu Ehren unseres Königs halten. Werktags bin ich bis jetzt noch nicht zum Belebieren gekommen; doch von Montag ab habe ich es mit einem katholischen Soldaten geplant. (Seine Schwester, M. Siegberta, weilt bei unseren Missionschwestern in Heiligblut bei Helmond in Holland.) Ich muß aber schon um 5 Uhr anfangen, da ich um 6 Uhr zur Stelle sein muß.

Obwohl ich schon früher die Befähigung zum Sanität-Unteroffizier erhalten habe, so muß ich doch noch einige Wochen als „Gemeiner“ dienen, worauf ich dann erst befördert werden soll. Später könnte ich dann irgendwo Lazarett-Pfarrer werden, was mir natürlich das liebste wäre. Doch Gottes Wille geschehe!

Gestern Abend nach 9 Uhr wurden wir in nicht geringen Schrecken versetzt, als plötzlich das Pfeifen der Sirenen und das Donnern der Abwehrkanonen *se i n d e l i c h e F l i e g e r* meldete! Bis wir da unsere Leute alle geborgen hatten! Doch ging die Sache gut ab; eine oder zwei Bomben sind über Stuttgart gefallen, doch ist bis zur Stunde nichts Näheres bekannt worden. Da schläft sich's im stillen Missionskloster in Holland doch viel ruhiger. — Indem ich die dortigen Insassen vielmals herzlich grüße! . . .

Etwas ernster, wenn auch nicht ohne Humor, klingt ein Brief, den uns unser ehemaliger Feldschaffner, Bruder Timotheus Fahlenbock, Ende September von der Westfront zusandte. Er schreibt:

„Wie Ihr wohl wißt, war ich vom 10. bis 20. September an der Somme. Wohl zwölf Angriffe hat unsere 13. Division abgeschlagen; bei vier davon war auch ich mitten in der ersten Linie. Zwei Tage war unsere Kompagnie ohne Essen; einmal bin ich nachts drei Viertelstunden weit zurückgegangen und habe Brot und Kaffee geholt. Wir hatten noch elf Mann von der Kompagnie im Graben; das Bataillon hatte noch Kompagnie-Stärke. Wenn das die Franzmänner gewußt hätten! —

Eines Morgens kamen sie in Gruppen-Kolonnen anmarschiert. Sie dachten wohl: „Allemagne ist kaput“; das vorhergehende Artilleriefeuer war auch schrecklich genug. Auf hundert Meter ließen wir sie ruhig herankommen, dann spuckten unsere Gewehre. Wie die Strohhalme, wenn die Sense darunter hergeht, so fielen die Franzmänner um. Zwei Feinde kamen bis auf fünf Meter an uns, dann fielen auch sie. Ich glaube, daß mancher Schuß zwei bis drei Feinde zugleich niederstreckte. Es wurde nämlich sehr ruhig geseuert. Ich sah junge Rekruten, die anlegten und zielten mit einer Ruhe wie auf dem Schießstande.

Nun will ich noch etwas vom Trommelfeuer erzählen. Tags über war die Artillerie stets sehr tätig.

Dann habe ich die Pfeife oder Zigarren geraucht; beim stärksten Feuer habe ich oft stundenlang geschlafen, zuweilen auch geträumt. Einmal kommandierte ich: „Gasangriff! Gasmasken aufsetzen!“ — Dann wachte ich auf.

Diese Tage sind nun vorbei, aber Nachts habe ich noch die schrecklichsten Träume. Zuweilen träumt mir auch von gewissen Insekten, die blutlehzend und riesengroß auf mir herumkletterten. Morgen will ich aber mal meine Leibwäsche kochen, um mich auch gegen diesen Feind zu sichern. Und nun lebet wohl! Ich bitte, auch etwas für mich zu beten.

Euer

Bruder Timotheus, R. M. M.“

Auf Samariterpfaden.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Missionsstation Citeaux. — Der Heide Gobedhlwana war krank und wäre doch nur allzu gern wieder gesund geworden. Lange überlegte er hin und her, wie er es doch anzugehen habe, um die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen. Zuletzt kam er zu dem Entschluß, samt seinen zwei Weibern den christlichen Glauben anzunehmen. Im Christentum, so dachte er, gibt es geheimnisvolle Kräfte, vielleicht kann ich da gesund werden.

Doch es gab in seinem Bezirke verschiedene christliche Setten: Wesleyaner, Kalviner, Lutheraner usw. Welcher von ihnen sollte er sich anschließen? Er hielt längere Zeit Umschau, stellte auch verschiedene Nachforschungen an und verwarf zuletzt alle. Keine dieser Genossenschaften wollte ihm gefallen, dagegen zog es ihn mächtig zur *k a t h o l i s c h e n* Kirche hin. So oft er einen Katholiken traf, bat er ihn, er möchte zeitweilig zu ihm in seine Hütte kommen, mit ihm beten und ihn im christlichen Glauben unterrichten. Einmal forderte er alle unsere Schulkinder zu einem Besuche auf; sie mußten christliche Lieder in seinem Kraale singen.

Bei all dem hatte er aber, wie gesagt, nur den einen Hauptzweck im Auge, wieder gesund zu werden. Wir wußten das, hofften aber im stillen, er werde mit der Zeit eine reinere Meinung gewinnen. Vorläufig waren wir damit zufrieden, daß er sich uns überhaupt näherte und so den christlichen Glauben in seiner wahren Gestalt mehr und mehr kennen lernte; alles weitere würde sich dann schon finden.

Eines Tages machte sich Gobedhlwana auf, um einen weit entfernten Doktor zu besuchen; es verging eine volle Woche, bis er zurückkam. In der Zwischenzeit erkrankte eines seiner Kinder schwer. Die Mutter schickte einen Boten zu uns mit der Bitte, gleich zu kommen und das Kind zu taufen. Da der Hochw. Pater Superior gerade abwesend war, machte sich Schwester Oberin in meiner Begleitung sofort auf den Weg.

Der betreffende Kraal ist weit von unserer Missionsstation entfernt, und da der schwarze Bote uns zugleich erklärte, die Sache stehe sehr schlimm und wir müßten uns beeilen, wenn wir das Kind noch am Leben treffen wollten, ersuchten wir ihn den nächsten und kürzesten Weg zu wählen. Das tat er auch. Doch wehe, da ging es bergauf und bergab, über Stock und Stein, durch Schilf und Bach und Sumpf, daß wir unsere liebe Not hatten, dem hünenhaften Mann, der kein Hindernis zu kennen schien, halbwegs zu folgen. Endlich zeigte er nach einer hochgelegenen Bergtuppe; dort oben sei die Hütte, in der das kranke Kind liege.